

Digitalität und religiöse Bildung - Aspekte einer digitalen Religionsdidaktik

CC BY Horst Heller und Jörg Locher



In den Wochen des Lockdown waren Unterricht, Dienstbesprechungen, Konferenzen und Tagungen im Präsenzformat untersagt. Und doch fanden Begegnungen und Gespräche statt. Videokonferenzen, Messengerdienste und Social Media ermöglichten Kommunikation und überwandnen Social Distancing. Auch die Schulen begaben sich auf den Weg und erprobten digitale Lernwege. Bei Weitem nicht alles gelang. Doch vielerorts war ein Anfang einer digitalen Umgestaltung von Lehr- und Lernprozessen gemacht.

*Wenn der Virus eines Tages nicht mehr gefährlich ist, wird diese umfassende Transformation nicht mehr verschwinden. Wie werden sich Unterricht und Lernen verändern? Welche didaktischen Konzepte führen auf digitalen Lernwegen zum Kompetenzerwerb? Und welche Veränderungen bringt diese Entwicklung für den **Religionsunterricht**?*

Digitalisierung - eine epochale Transformation

Die Geschichte der Entwicklung unserer Kultur lässt sich in vier Epochen einteilen: Dem **Stammesleben**, das sich über **Sprache** organisierte, folgte eine Epoche der **Institutionen**, für die **Schriftsprache** konstitutiv war. Als drittes schloss sich mit der Erfindung der Buchdruckkunst eine Epoche der **Massenmedien** und der darüber verbundenen Organisation von **Märkten** an. Mit der **Digitalisierung** stehen wir nun am Übergang zur nächsten Organisationsform unserer Gesellschaft, die durch **Netzwerke**, strukturiert wird.

Jede Epoche nutzte die Errungenschaften und Medien der vorangegangenen und verband sie mit dem Neuen. Die Epoche der Digitalisierung integriert das Medium des Buches in ihre Kultur. Doch meist sind die

gedruckten Worte und aufgezeichneten Medien noch kein Gemeingut. Zumeist haben wir es mit **urheberrechtlich geschützten Medien** zu tun, mit denen sich, auch zu Bildungszwecken, nicht frei arbeiten lässt. Netzwerke aber kennen diese Einschränkungen nicht. Hier kündigt sich also ein epochaler Wandel an.

Home Learning in der Pandemie - Neue Kreativität und viel Mittelmaß

Am 13. März 2020 fand in den meisten Bundesländern **der letzte Schultag vor dem Lockdown** statt. (Fast) alle Schülerinnen und Schüler mussten wochenlang zu Hause lernen. Die meisten Schulen, Bildungseinrichtungen und Schulbehörden waren auf diesen abrupten Wandel der Lernkultur nicht gut vorbereitet. In kürzester Zeit mussten technische, konzeptionelle und organisatorische Vorbereitungen getroffen werden, um das **Recht auf Bildung** für alle wenigstens rudimentär zu sichern. Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten nahmen die Herausforderung an, ihre Schülerinnen und Schüler mit digital übermittelten Lernaufträgen zu versorgen. Erstmals standen alle vor einer Aufgabe, die in Deutschland bislang nur wenige geleistet hatten: **Lernen in Distanz** zu organisieren und durchzuführen.

Die **Vielfalt der Aktivitäten** in dieser Zeit war enorm. Präsentationen, Erklärfilme und Arbeitsblätter wurden erstellt und hochgeladen oder versendet. Recherchen, Erarbeitungen und Übungen, Portfolios und kreative Projekte wurden beauftragt. Zur Kommunikation dienten Briefe, Videokonferenzen, E-Mail oder Messenger-Dienste. Die Grundschulen beschränkten sich weitgehend auf Lernangebote für die Hauptfächer, andere Schulen versuchten, allen Fächern Raum zu geben, manche Förderschulen blieben geöffnet.

Je länger die Schließung dauerte, umso offensichtlicher wurde, **dass es nicht ausreichte, Hausaufgaben zu stellen**. Schülerinnen und Schüler klagten, wie sehr ihnen die Schule fehlte, Lehrerkollegien luden kreative Onlinegrüße für die gesamte Schulgemeinschaft hoch ("Ihr fehlt uns!"). Lehrerinnen und Lehrer suchten nach Möglichkeiten des Kontaktes mit einzelnen Schülerinnen und Schülern und mit ihren Lerngruppen. Videokonferenzen mit und ohne Gruppenarbeit, Chats auf Lernplattformen, interaktive Coachings durch das Teilen des Bildschirms und ein individuelles Feedback wurden geübt und erprobt. **Um Lernen zu ermöglichen, waren Begegnungen nötig**. Auch die Kollegialität im virtuellen Lehrerzimmer erlebte eine bundesweite Renaissance. Lehrpersonen vernetzten sich bundesweit über soziale Netzwerke und neue Hashtags.

Eine durchwachsene Bilanz

Trotz einer ungeahnten Kreativität auf Seiten der Schulen und einer schnellen Reaktion der Ministerien und Bildungsbehörden lassen Rückmeldungen eine **Bilanz mit Licht und Schatten** erwarten. Im Einzelnen:

- Durch das Distanzlernen konnten offenbar nicht die **Lernfortschritte** erzielt werden, die der Präsenzunterricht erreicht hätte. Sogar von Rückschritten war zu hören.
- Während des Distanzlernens gelang es oft nicht, die **motivierende Dimension** einer physisch anwesenden Lerngruppe zu ersetzen. Es gab Schülerinnen und Schüler, die sich hervorragend organisieren und intrinsisch motivieren konnten, aber viele schafften das nicht.
- Distanzlernen war vor allem ein hilfreiches Angebot für ältere Schüler oder solche aus bildungsaffinen Familien. **Jüngere profitieren weniger**.
- Distanzlernen übertrug es den Familien, die Situation zu meistern. Eltern sahen sich genötigt, mit ihren Kindern den Tag zu strukturieren, technischen Support zu leisten, die Lerninhalte zu erklären und die Ergebnisse zu überprüfen. Aus **Home Learning** wurde **Home Schooling**.
- Durch das Distanzlernen offenbarten sich die unterschiedlichen **technischen Voraussetzungen**, über die die Schülerinnen und Schüler zu Hause verfügten.
- Arbeitsaufträge wurden oft als **didaktisch wenig sinnvoll und monoton** empfunden. Ihre Relevanz für einen Lernfortschritt erschloss sich nicht immer.

- Insbesondere zu Beginn des Distanzlernens klagten Schülerinnen und Schüler sowie ihre Eltern nicht selten über eine **Fehleinschätzung bezüglich der benötigten Arbeitszeit**. Der Zeitaufwand wurde oft unterschätzt.
- Distanzlernen machte **soziale Unterschiede** offenbar. Nicht alle Schülerinnen und Schüler verfügten über Stützungs- und Stärkungssysteme zu Hause.
- Distanzlernen nötigte Schülerinnen und Schüler, **Häusliches und Privates offenzulegen**. In Videokonferenzen waren Schülerinnen und Schüler aufgefordert, sich in der Umgebung ihrer Wohnung zu zeigen. Wenn sie dazu die Videofunktion deaktivierten, konnte das mehrere Gründe haben. Wollten sie datensparsam kommunizieren oder wollten sie eine (zeitweise) Abwesenheit von ihrem Arbeitsplatz unsichtbar machen? Möglicherweise war aber es auch der Wunsch, ihre private Umgebung verbergen zu können (Scham).

Bildungsgerechtigkeit, Leistungsbewertung und Kindeswohl

Fachleute hatten gewarnt, dass Distanzlernen die "**Bildungsschere**" weiter öffnen könnte. Lernstarke Kinder und Jugendliche aus bildungsaffinen Familien konnten die Zeit der Schulschließung besser überstehen als andere. Eltern, die möglicherweise selbst Lehrerinnen und Lehrer waren, ersetzten den ausgefallenen Unterricht so gut wie möglich. Die **Bildungsgerechtigkeit** nahm Schaden. Um einen Ausgleich zu finden, riefen manche Bundesländer Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf früher in den Präsenzunterricht zurück als andere. In Rheinland-Pfalz wurde eine freiwillige **Sommerschule** organisiert, zu der sich 20.000 Kinder anmeldeten. In einem Land, in dem der Schulerfolg noch immer von der sozialen Schicht der Familie abhängt, waren solche Maßnahmen auch unverzichtbar.

Das Problem der Leistungsbewertung: Die Benotung von Erarbeitungen im Home Learning war untersagt, zumindest unerwünscht. An ihre Stelle sollte ein **wertschätzendes und pädagogisch verantwortetes Feedback** treten. Vielfach wurde aber dagegen verstoßen. Ähnlich wie bei Hausaufgaben waren Schülerinnen und Schüler, die Hilfe von Eltern, Geschwistern oder Verwandten in Anspruch nehmen konnten, im Vorteil. Eine Kriterien geleitete Bewertung der Mitarbeit bei Online-Konferenzen war eigentlich kaum möglich und erfolgte dennoch. In Einzelfällen kam es vor, dass die durch Verwaltungsvorschriften vorgesehenen, aber wegen der Schulschließung nicht erbrachten Leistungsnachweise nach der Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts vorrangig und mit Hochdruck nachgefordert wurden. Das Motiv für diese **problematischen Folgen des Distanzlernens** liegt auf der Hand. Leistungsbewertungen mit ihren juristischen Implikationen, Zeugnisse und Abschlüsse bestimmen das pädagogische Handeln der Schule weit mehr als nötig. Wenigstens eine **Nichtversetzung** wurde in der Regel vermieden.

Schulschließung und Kindeswohl: Alle Familien gaben ihr Bestes. Doch viele Kinder waren zu Hause Konflikten, **erzieherischer Inkompetenz**, ungefiltertem und unbegrenztem **Medienkonsum**, übergriffigem Verhalten, **Gewalt** oder Schlimmerem ausgesetzt. Dass der geschützte Raum der Schule mit den vertrauten Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern wegfiel, war für diese Kinder schlimm – manchmal sogar gefährlich. Lehrpersonen hatten also allen **Grund zur Sorge**, wenn es nicht möglich war, Kontakt zu den Familien zu halten. Aber auch Kinder, die zu Hause weder Gewalt noch Vernachlässigung ausgesetzt waren, litten unter dem Kontaktverbot, den abgesperrten Spielplätzen und unter der Vereinzelung.

Parallel zur Organisation des Alltags nahm die **didaktische Reflexion des Distanzlernens** Fahrt auf. Die Hinweise von **Axel Krommer**, **Philippe Wanpfler** und **Wanda Klee** wurden auf der Seite des NRW-Bildungsministeriums veröffentlicht, diskutiert und befruchteten die unterrichtliche Praxis. Sie wurden allerdings auch kritisch aufgenommen, weil sie die **mittelmäßige Praxis des Distanzlernens** in der Pandemie kaum erwähnten, die so anders aussah als das beschriebene Ideal, und weil sie die **Lernpsychologie jüngerer Schülerinnen und Schüler** zu wenig bedachten.

Was wir gelernt haben - Der Versuch einer ersten Bilanz

Unbeschadet einer noch ausstehenden wissenschaftlichen Auswertung des Distanzlernens in der Zeit der Schulschließung kann **schon jetzt festgehalten** werden:

- Die Zeit des Lockdown machte überdeutlich, dass die Schule mehr als ein Ort des Lernens, sondern auch ein Ort der Begegnung ist. Nur wenn sich die Lerngruppe auch regelmäßig physisch trifft, gelingen die virtuellen Begegnungen. Das **Schulgebäude**, in dem Lernende und ihre Eltern sowie Lehrende miteinander kommunizieren, ist dafür unverzichtbar und wird in der Zukunft vermutlich höher geschätzt werden als bisher.

- Hatten die Schulträger den Aufbau von Lernplattformen, digitalen Lernwelten und die Ausstattung mit Hardware, Software und einer zufriedenstellenden Netzabdeckung bislang vernachlässigt oder verschoben, **so ist nun Eile angesagt**, denn lokale Lockdowns sind auch nach der Rückkehr zur Normalität nicht ausgeschlossen. Dennoch ersetzt die Anschaffung von Tablets kein Konzept.

- Nicht die jüngsten Schülerinnen und Schüler, die die Schule am meisten vermisst hatten und die sie am nötigsten brauchten, durften **als erste zurückkehren**, sondern die Prüfungsjahrgänge, die von den digitalen Lernangeboten mehr profitiert hatten. Was hätte dagegengesprochen, nicht nur Virologen und Lehrerverbände vor dem Neustart zu befragen, sondern auch die Klassensprecherin und Klassensprecher, die Schülervertretungen und die Familien? **Warum wurden sie nicht gehört**, als es um die Fragen ging, wer wann in die Schule zurückkehren durfte. Gerade unter Pandemiebedingungen wäre das ein Signal der Kooperation, der Transparenz und ein Beitrag zur Förderung der demokratischen Mitwirkung gewesen.

- Wie in jeder Krise liegt auch in der Pandemie eine Chance. Trotz aller Probleme bei der Organisation des Distanzlernens war die **Lust an der Gestaltung der neuen Möglichkeiten** erkennbar. Lernende und Lehrende machten sich auf Entdeckungsreise, um die fast unendliche Fülle von Materialien, Vorschlägen Ideen zu nutzen. Es entstanden neue Online-Portale wie www.religionsunterricht.net, die zur Mitarbeit und zum weiteren Aufbau einluden. Es entstanden erste Ideen für eine Seelsorge auf Distanz und wissenschaftlich reflektierte religionspädagogische Kommunikation <https://news.rpi-virtuell.de/podcast/> und <https://t1p.de/relpod>. Diese ergänzten die schon vor der Pandemie verfügbaren Ressourcen.

Religionsunterricht digital: Bildung für, mit, durch und in der Digitalität

Das Internet pädagogisch fruchtbar zu machen, bedeutet weit mehr, als es zur Recherche zu nutzen. Religionsunterricht will mehr als Sachwissen vermitteln. Er will den großen Fragen des Lebens nachspüren und junge Menschen und Lerngruppen zu Prozessen anstoßen. Dabei knüpft er eng an die **Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler** an. Diese allerdings hat sich in den letzten Jahren grundlegend gewandelt. Religionspädagogik muss das berücksichtigen, denn mediendidaktisch und medienethisch ist niemand **Digital Native**. Vier Aspekte gilt es zu unterscheiden:

Bildung für die Digitalität

Die medial geprägte Lebenswelt und der Erwerb von Medienkompetenz ist ein Anliegen der Schulbildung, auch der religiösen Bildungsprozesse. Medien zu verstehen und zu bewerten sowie sie selbst zu gestalten, erfordert pädagogische Bildung, die sowohl eine kritische Aneignung als auch eine Distanzierung ermöglicht.

Bildung mit der Digitalität

Medienlernen bindet Digitales als konstruktive Elemente in Lernprozesse ein. Für den Religionsunterricht bedeutet das, dass der Mediengebrauch sich nicht auf traditionelle Inhalte beschränkt, sondern dass er Gelegenheit gibt, sich **neue Inhalte auf dem Weg der Mediennutzung** anzueignen.

Bildung durch digitale Medien

Das wichtigste Motiv, warum Medien im Unterricht genutzt werden, ist ein soziales. Junge Menschen partizipieren an digitalen Netzwerken. Sie tun das aus dem gleichen Motiv heraus, warum sie auch Freunde

in der Nachbarschaft treffen. Analoge und soziale Netzwerke sozialisieren gleichermaßen. Nur entstehen in und über Medien zunehmend relevante digitale Räume. Die **Funktion der Medien zur Vermittlung von (religiösen) Inhalten** gilt es auch in den Unterricht zu integrieren.

Bildung im digitalen Raum

Schließlich geht es darum, an der Gestaltung der Medienwelt mitzuwirken. Ein verantwortbarer Religionsunterricht anerkennt die informationelle Selbstbestimmung des Einzelnen, integriert Verschlüsselung, Datenschutz und Privacy. Deshalb sollten sich Materialien, die der religiösen Bildung dienen, dem **Prinzip der Offenheit** verpflichtet sein und ohne Hürden allen zur Verfügung stehen.

Digitalität und christliches Menschenbild

Nach jüdisch-christlichem Verständnis gehört Bildung zu den Grundbedürfnissen und Grundrechten des Menschen. Bildung - nicht nur religiöse Bildung - darf nicht an finanziellen oder sozialen Schranken enden und gegen den Grundsatz der gerechten Partizipation verstoßen. Dieser Wert wurzelt in dem biblischen Verständnis des **Menschen als Geschöpf** und enthält im Kern den demokratischen Grundsatz einer umfassenden Teilhabe. Auf Fragen der Bildung angewendet, bedeutet er, dass gute Bildungsmedien allen zugänglich sein sollten.

Lernmedien - offen und frei zugänglich

Die in der Pandemie verstärkt genutzte Option einer Vernetzung befeuerte die Idee einer Entwicklung von **offenen und frei zugänglichen Lehr- und Lernmedien für alle** (OER, Open Educational Resources). Dieses Projekt setzt auf die Kraft weit verbreiteter fachkompetenter Netzwerke und versteht sich als Überwindung der verlagsbasierten Schulbücherkultur. Während diese einen bestimmten Lernweg vorsehen, versprechen OER **mehr Vielfalt**, denn jede und jeder ist aufgefordert, eine Vielzahl guter Materialien und Unterrichtsvorschläge zur freien Nutzung zu erarbeiten und öffentlich zugänglich zu machen. Im Einzelnen:

- OER garantiert einen **freien Zugang zu digitalen Lernunterlagen** für sämtliche Akteure und denkt dabei auch an die Möglichkeit des Selbststudiums und an neue Lernformen wie Webinare und Online-Lernangebote.
- OER ermöglicht eine **Nutzbarkeit dieser Unterlagen**, weil sich die Frage der Lizenzierung nicht mehr stellt. OER sind haben offene Lizenzen (z. B. Creative Commons)
- OER sind **offen einsehbar für alle Beteiligten des Lernprozesses** und schaffen so Transparenz und Vergleichbarkeit
- OER sind **flexibel einsetzbar** und können **variabel kombiniert** werden. Sie sind damit geeignet, um Lernprozesse zu individualisieren.
- OER sind auf optionale **Modifikation**, auf **Feedback** und **Remix** angelegt. Damit enthalten sie Potential für Optimierung und Innovation.
- OER stehen in einem **qualitätsorientierten Wettbewerb**, der bislang nur unter den Schulbuchverlagen existiert.

Zwei Fragen, die sich stellen

In diesem Zusammenhang wird oft das sympathische und optimistische Motto "**Netzwerk schlägt Hierarchie**" zitiert. Statt die didaktischen Entwicklungen wenigen Schulbuchverlagen und ihren Autoren zu überlassen, wollen Netzwerke alle Beteiligten, also Institute, Wissenschaftler, Lehrpersonen (auch solche in Ausbildung) in eine stete Verbindung zueinander bringen. Das „**Expertentum der Beteiligten**“ ist gefragt.

Kann es gelingen, dass auf diese Weise **hochwertiges und methodisch vielfältiges Arbeitsmaterial** entsteht? Wie können **Qualitätsprogramme** und **Qualitätssicherung** im Netz organisiert werden? Wertvolle Materialien sind wissenschaftlich und pädagogisch auf dem Stand der Didaktik, sie aktivieren Schülerinnen und Schüler zu eigener Lernarbeit, sie sind ansprechend gestaltet und fördern ästhetische Kompetenzen. Kommerzielle Interessen sind ausgeschlossen oder deutlich markiert, datenschutzrechtliche Fragen sind mitgedacht. Können Online-Communities hier die Spreu vom Weizen trennen? Staatliche oder kirchliche Genehmigungsverfahren (Hierarchien) jedenfalls scheiden aus, sie sind bezüglich der Beurteilung von Online-Angeboten zu langsam und schnell überfordert. Andererseits benötigen Netzwerke bei einem wie immer gestalteten **Gütesiegel** die Unterstützung einer wissenschaftlichen Religionspädagogik und das Expertenwissen der Fachleute. Eine Bewertung von Bildungsangeboten ist etwas anderes als ein Ranking von Hotelzimmern, Gaststätten und Gebrauchtwagenhändlern.

Während OER Netzwerke - in Verbindung mit vernetzten Online-Fortbildungsangeboten - bereits im Aufbau sind, wird ein zweites didaktisches Problem erstaunlicherweise wenig diskutiert. Eine Lehrperson muss nicht nur eine große Zahl von Unterrichtsreihen planen, sie muss **den Prozess aufbauenden Lernens** organisieren, der wie ein Bogen über mehrere Schuljahre gespannt wird und das Lernen kumulativ organisiert. Unterrichtsbausteine müssen Vorkenntnisse und bereits erworbene Kompetenzen berücksichtigen, festigen und vertiefen. Lerninhalte müssen miteinander verzahnt und verknüpft werden. Ohne eine sorgfältige Planung eines spiralcurricularen Lernens gelingen die Übergänge zwischen den Schulformen nicht. Eine einzelne Lehrperson ist ohne fachliche Hilfe - auch in Kooperation mit ihrer Fachschaft - dazu kaum in der Lage. **Netzwerke und Hierarchien müssen auch in dieser Frage lernen, voneinander zu profitieren.**

Digitalität und neue Inhalte des Religionsunterrichts

Mit der erweiterten digitalen Wirklichkeit, die zu der Welt der jungen Menschen gehört, verändert sich auch der Themenkatalog des Religionsunterrichts. Mindestens folgende Fragen stellen in digitalen Lernprozessen neu oder anders:

Fragen nach **Wahrheit und Lüge** (FakeNews)

Individuethische (Sexualität und Scham) und **sozialethische Fragen** (Globalisierung)

Aspekte des Menschenbilds angesichts eines Lebens im digitalen Raum:

- Freiheit und Würde (Cyber-Mobbing)
- Identität (Selfies, Selbstinszenierung, Account-Gestaltung)
- Glück
- Kommunikation, auch weltweit, auch interreligiös

Kirche anders entdecken: Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer Gottesdienste auf YouTube anbieten und über Instagram Gebete und kirchliche Gemeinschaftsangebote verbreiten, ändert sich auf die theologische Sicht auf Kirche.

Der klassische Unterricht hat nicht ausgedient

Die digitale Welt eröffnet also dem Religionsunterricht vor allem in anthropologischen und ethischen Fragen sowie in der Begegnung mit anderen Religionen neue Themenfelder. Warum aber werden **andere Lernbereiche weit seltener genannt**, wenn es um eine digitale Transformation des Religionsunterrichts geht? Wie hören die Schülerinnen und Schüler von biblischen Geschichten? Wie begegnen sie Jakob und Esau, Rebecca, Rut und Noomi? Wie lernen sie die Gleichnisse Jesu zu deuten? Wie entdecken sie die Schätze der biblischen Weihnachtsgeschichten? Wie erwerben sie bibeldidaktische Kompetenzen? Wie lernen sie eine Positionierung in den großen Fragen des Lebens? Fast scheint es, als profitierten ganze Lernbereiche des Religionsunterrichts weniger von digitalen Lernwegen als andere.

Die Religionsdidaktik hat in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Ansätzen entwickelt, die mit allen Sinnen, mit Haptik, Performanz und Imagination arbeiten. Die Beschreibung, Deutung und Weiterentwicklung eines Bodenbilds, eine Exkursion ins Museum, eine Mahlfeier im Religionsunterricht und Achtsamkeitsübungen **lassen sich nur bedingt digitalisieren**. Wo es in der Pandemie dennoch versucht wurde, verloren sie einen Teil ihres Wertes. Das klassische Unterrichtsgespräch hat keinesfalls ausgedient. Es ist vor allem dann nicht zu ersetzen, wenn eine Positionierung angestrebt wird. Dafür gelingt es, in Videokonferenzen Experten zu begegnen und mit ihnen zu diskutieren, auch über klassische Lernfelder, was im Präsenzunterricht nicht möglich gewesen wäre. **Digitale Lernwege und klassische Methoden des Präsenzunterrichts bieten Chancen, beide sind auf eine didaktische Reflexion angewiesen.**

Kinder und Digitalisierung

Als während der Schulschließung überlegt wurde, in welcher Reihenfolge die Jahrgänge zurück in die Schule kommen sollten, gab es den Vorschlag, **zunächst die Jüngsten zuzulassen**. Diese Überlegung setzte sich bedauerlicher Weise nicht durch, denn Schülerinnen und Schüler der Grundschule benötigen bei der Erledigung von Arbeitsaufträgen in der Regel **mehr Anleitung** und sind auf Routinen angewiesen, die im Präsenzunterricht eingeführt und eingeübt worden sind. Vor allem aber brauchen Sie die **enge Kommunikation mit der Lehrperson** und mit der Lerngruppe. Sie möchten Zwischenschritte ihrer Arbeiten zeigen, Sie profitieren von Lob und Ermutigung. Für sie ist die physische Anwesenheit der Lehrperson essenziell. Die Schule ist für sie Heimat und ein Ort des sozialen Lernens, an dem sie Rituale praktizieren, die sie nicht entbehren können. Das gilt für alle Fächer der Grundschule, insbesondere aber für den Religionsunterricht. **Das gemeinsame Nachdenken und Deuten im Religionsunterricht der Grundschule ist auf die Unmittelbarkeit im Umgang miteinander angewiesen.** Virtuelle Gruppen können dies nur unvollkommen ersetzen.

Täuscht der Eindruck, dass die Befürworter einer digitalen Transformation des Religionsunterrichts dies zu wenig bedenken? Haben sie vor allem Jugendliche und junge Erwachsene im Blick, die bereits über kognitive Grundkenntnisse und über Überblickswissen verfügen und sich Fehlendes auch schnell und eigenständig erarbeiten können? Viele im Internet angebotene Tools, Videos und Vorschläge geben vor, für Kinder erarbeitet worden zu sein, sind aber bezüglich Sprechtempo, Gedankengang, Inhalt und Sprache **nicht für Kinder geeignet**, orientieren sich jedenfalls nicht an einer aktuellen Religionsdidaktik der Grundschule.

Dennoch ist auch die Primarstufe dem Ziel verpflichtet, ihre Schülerinnen und Schüler zu einem **selbstbestimmten und verantwortlichen Umgang mit Medien** zu befähigen. Tablets, Apps und ihre Funktionsweise sind auch Gegenstand im Grundschulunterricht, ethische Fragen der Mediennutzung werden bereits thematisiert. Aber das **Lernen für, mit und durch digitale Medien** erfolgt im Kindesalter anders. Digitale Medien nehmen noch nicht den Stellenwert ein, den sie für Jugendliche haben. Der Trend allerdings ist eindeutig.

Kontrollverlust? - Aspekte einer notwendigen Debatte

In der Debatte um die Didaktik im digitalen Raum wird immer wieder gefordert, die Lehrperson müsse bereit sein, die **Kontrolle über den Lernprozess abzugeben**. Ohne Kontrollverlust seien neue und offene Lehr- und Lernprozesse nicht denkbar. Dieser Grundsatz grenzt sich von einer **Didaktik der Instruktion** ab, in der die Lehrperson allein über Wissen und Kompetenzen verfügte und es ihren Schülerinnen und Schülern "beibrachte". Im digitalen Zeitalter ist das Wissen nicht mehr allein im Lehrbuch zu finden, sondern - im besten Fall: frei zugänglich - im Netz verfügbar. Zwar ist es dort oft wenig oder gar nicht didaktisiert und selten altersgemäß aufbereitet. Auch ist nicht sicher, dass es dort frei von tendenziösen Schattierungen oder kommerziellem Interesse ist. Aber wer in der Schule die entsprechende Medienkompetenz erworben hat, kann sich dennoch dieser digitalen Ressourcen bedienen. Die öffentliche Verfügbarkeit des Wissens ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern, **ganz andere und innovative Lösungen** zu suchen. Zwei Voraussetzungen müssen dafür erfüllt sein: Die Schülerinnen und Schüler haben zuvor die **Fähigkeit eines lernförderlichen Umgangs** mit der unübersichtlichen Vielfalt der Informationsquellen im Internet erworben. Und der Unterricht gewährt ihnen die **Freiräume** zu ihrer Nutzung.

Warum das Wort Kontrollverlust nicht passt

Dennoch ist der Begriff des Kontrollverlustes keine passende Kategorie zur Beschreibung pädagogischer Prozesse. Auch im klassischen Unterricht hat die Lehrperson nie die vollständige Kontrolle über den Lernweg. Sie kann nicht darauf verzichten, den Lehrprozess anzustoßen, zu steuern, ja wenn nötig auch zu korrigieren. Zielführender als der Begriff Kontrollverlust ist es deshalb wohl, von der **Gewährung von Freiheit** oder von **Vertrauen in die Lernenden**, möglicherweise sogar von einer "**Demokratisierung**" des Lernprozesses zu sprechen. Ein guter Unterricht bezieht Lernbereitschaft und unterschiedliche Lerntypen in die Planung ein, differenziert und macht die Lernenden zu **Herrinnen und Herren ihres eigenen Lernprozesses**. Schülerinnen und Schüler, die diese Freiheit haben überraschen oft mit einem Lernzuwachs, der auf die gesamte Lerngruppe ausstrahlt und auch die Lehrperson einschließen kann.

Der Religionsunterricht hat seine "Gegenstände" nicht in der Hand

Die Religionsdidaktik weiß es allerdings schon lange: Das Reden von Gott, das Nachdenken über Jesus und selbst die Begegnung mit dem Ich erfordert **eigene und individuelle Antworten**. Die Reflexion über die großen Fragen des Religionsunterrichts lebt davon, dass Schülerinnen und Schüler ihre Antworten kommunizieren und modifizieren. Ein guter Religionsunterricht gibt dem viel Raum. Lehrende und Lernende sind gemeinsam auf dem Weg. Dabei geht es nicht im Sinne eines "Gut, dass wir darüber geredet haben" um die Entdeckung einer Vielfalt der Deutungen allein. **Das Ziel ist immer, dass Schülerinnen und Schüler sich vorläufig positionieren**. Die Rede vom Kontrollverlust - mag dieses Wort auch nicht glücklich gewählt sein – steht also im besten Fall für die schülerorientierte Didaktik eines jeden Unterrichts, insbesondere aber des Religionsunterrichts, der digitale und analoge Lernwege miteinander verzahnt. **Lehrpersonen sind Initiatoren, Organisatoren, Experten, Anleiter und Begleiter eines offenen Prozesses**.